

Integration, Sozialkapital und soziale Netzwerke. Egozentrierte Netzwerke von (Spät-)Aussiedlern

TATJANA FENICIA, MARKUS GAMPER UND MICHAEL SCHÖNHUTH

Seit den 1950er Jahren finden Deutsche aus den Staaten Osteuropas, der ehemaligen Sowjetunion und dem mittleren Osten mit dem Rechtsstatus des Aussiedlers bzw. seit 1993 des Spätaussiedlers als deutsche Staatsbürger Aufnahme in Deutschland. Sie fallen in die Kategorie „Deutschstämmige“, die infolge von Vertreibung, Aus- und Umsiedlung in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg große materielle und immaterielle Verluste erlitten haben (vgl. Klekowski 2003: 401; Tröster 2003: 29). Aufgrund von Vertreibungsmaßnahmen nach dem 2. Weltkrieg besitzen (Spät-)Aussiedler grundsätzlich das Recht, als deutsche Staatsbürger in Deutschland zu leben (vgl. Haug/Sauer 2007: 253). Durch ihre spezielle Situation, die durch Deportation, Stigmatisierung und Benachteiligung in den Ausreiseländern sowie durch eine besondere Form der „ethnischen“ Inklusion in der Bundesrepublik gekennzeichnet ist, teilt diese Gruppe gemeinsame Erfahrungen und eine damit verbundene Narration gemeinsamer Werte und einer gemeinsamen kulturellen Geschichte. Mit knapp vier Millionen Menschen bilden sie inzwischen die größte Zuwanderungsgruppe in Deutschland (vgl. Woellert et al. 2009: 26).

Waren es von 1950 bis 1987 zuerst Aussiedler aus den europäischen Ländern des Warschauer Pakts wie Rumänien, der ehemaligen Tschechoslowakei und Polen, die nach Deutschland kamen, verschob sich das Immigrationsprofil nach dem Fall des Eisernen Vorhangs räumlich auf die Staaten der ehemaligen UdSSR. Dadurch stiegen die Einreisezahlen bis auf 200.000 Personen pro Jahr und damit auch ihre Gesamtzahl bis ins Jahr 1995 sprunghaft an. Seit diesem Zeitpunkt geht die Immigration

jedoch stetig zurück. Die Gründe für diesen Rückgang sind vielfältig: Zum Einen wurde der Zuzug von staatlicher Seite her in mehreren Schritten begrenzt. Im Asylkompromiss von 1993 zur Begrenzung der Zuzugszahlen kam es zum ersten Mal zur Kontingentierung der Einreisesezahlen auf 220.000 pro Jahr, im Jahre 2000 dann zu einer weiteren Begrenzung auf 100.000. Erschwerend kamen die Überprüfung des Aufnahmeantrags im Herkunftsland, die Einführung von Sprachtests im Herkunftsland im Jahr 1997 und der Sprachtest für alle Familienangehörigen im Jahr 2005 hinzu (zu rechtlichen Veränderungen vgl. Bundesamt für Migration 2005: 39f). Durch geänderte Genehmigungsverfahren von Anträgen aus Staaten, die nicht zur ehemaligen Sowjetunion gehörten, und denen von der deutschen Regierungsseite kein Vertreibungsdruck mehr unterstellt wurde, wie beispielsweise Polen, Rumänien und der ehemaligen Tschechoslowakei, mussten Antragssteller individuell nachweisen, dass sie aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit verfolgt werden (vgl. Delfs 1993: 5). Zum anderen hat sich die Zahl der deutschstämmigen Aussiedler durch die explosionsartigen Ausreisen besonders in den 1990er Jahren in den Ausreiseländern insgesamt stark reduziert. Zudem wurde inzwischen der Lebensstandard in den Herkunftsregionen durch die wirtschaftliche und soziale Unterstützung der deutschen Regierung sowie durch den Wirtschaftsaufschwung aufgrund der großen Rohstoffvorkommen in einigen der ehemaligen Sowjetrepubliken – regional unterschiedlich – verbessert.

Zu all diesen Gründen kommt in den letzten Jahren auch ein weiteres Phänomen hinzu: die Remigration der Spätaussiedler in ihre Herkunftsländer. Auch wenn sich dieser Aspekt durch die hohen Zuzugszahlen statistisch nicht signifikant auf die Einwanderungszahlen der (Spät-)Aussiedler in Deutschland auswirkt, reduziert die Rückwanderung doch die Anzahl der Migranten in Deutschland in absoluten Zahlen.¹

Während die Integration von Aussiedlern bis Ende der 1980er Jahre in vielerlei Hinsicht als gelungen bezeichnet werden kann (vgl. Schönhuth 2008), und auch die in Deutschland geborene Generation im Vergleich zu den zugewanderten Aussiedlern der 1. Generation und der Generation 1,5 (der mit ausgereisten Kinder) besser integriert ist (vgl. Woellert et al. 2009: 34), wurden ab den 1990er Jahren insgesamt deutliche Defizite bei der Integration erkennbar. Benachteiligungen beim Integrationsprozess lassen sich auf Basis des theoretischen Konzepts des Migrationssoziologen Hartmut Esser verdeutlichen. Integration kann hierbei als „[d]er Einbezug der Akteure in das gesellschaftliche Gesche-

1 Von 2000 bis 2006 kamen insgesamt 218.708 deutsche Zuwanderer aus der Russischen Föderation nach Deutschland. Dem stehen 13.661 Rückwanderer in diesem Zeitraum gegenüber (vgl. Bergner/Weber 2009).

hen, etwa in Form der Gewährung von Rechten, des Erwerbs von Sprachkenntnissen, der Beteiligung am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt, der Entstehung sozialer Akzeptanz, der Aufnahme von interethnischen Freundschaften, der Beteiligten am öffentlichen und am politischen Leben und auch der emotionalen Identifikation mit dem Aufnahmeland“ (vgl. Esser 2001a: 8) verstanden werden. Der Ablauf basiert demnach auf den aufeinander aufbauenden – allerdings in dieser Abfolge nicht unumstrittenen – Schritten der kulturellen, strukturellen, sozialen und identifikativen Integration (vgl. Esser 2001b).

Mit kultureller Integration ist der Erwerb von Wissen und Kompetenzen gemeint, z.B. sprachliche und kulturelle Fähigkeiten sowie Normen- und Regelwissen, die dazu beitragen, sich in der Gesellschaft allgemein zurechtzufinden. Hierbei wird die Sprachkompetenz als Schlüssel und Ausgangspunkt für eine positive Integration angesehen (vgl. Esser 2006). Es wird deutlich, dass sich diese bei einer großen Zahl der Aussiedler in den letzten Jahren verschlechtert hat. War für die älteren Aussiedler, die von Exklusion in den Ausreiseländern direkt betroffen waren, die deutsche Sprache noch eine Bezugsgröße für das „Deutsch-Sein“, nimmt ihre Bedeutung für spätere Generationen stetig ab (vgl. Dietz/Roll 1998: 81). So zeigt eine repräsentative Studie von Heinen unter der russischen Bevölkerung (2000), dass nur noch 13 Prozent der Russlanddeutschen aktiv der deutschen Sprache mächtig sind (vgl. Heinen 2000).

Die strukturelle Integration hingegen umfasst vor allem die Eingliederung in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt. Diese sollen nach Esser (2001: 10) eine Verbesserung der sozialen Position innerhalb der deutschen Gesellschaft bewirken. Aber gerade in diesen beiden Kategorien werden Benachteiligungen erkennbar. Die PISA-Studien (2000, 2003, 2006), die im Auftrag der OECD die schulischen Leistungen von 15jährigen Schülern untersuchen, zeigen, dass Schüler, deren beide Elternteile nicht in Deutschland geboren wurden, geringere Leistungen als Schüler ohne Migrationshintergrund erbringen. Besonders Lese- und Sprachschwächen sind bei Migranten stärker ausgebildet. Diese sprachlichen Defizite scheinen sich wiederum kumulativ auf andere Sachfächer auszuwirken (vgl. Deutsches PISA-Konsortium 2001: 376). Auch wenn Aussiedler in keiner bundesweiten Schulstatistik eigens berücksichtigt werden, weist die Schülererfassung des Landes Nordrhein-Westfalen – wie auch die PISA-Studien – auf eine Benachteiligung dieser Gruppe im deutschen Schulsystem hin. Der größte Teil der jugendlichen Aussiedler besuchte im Schuljahr 2003/2004 die Grund- (28,2 Prozent) und die Hauptschule (28,5 Prozent) – nur 9,4 Prozent das Gymnasium. Im Vergleich dazu ist die Zahl der Einheimischen in der höchsten deutschen

Schulform fast drei Mal so hoch (26,5 Prozent; vgl. Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik **Jahreszahl**).² Im Zeitraum 1988 bis 2004 lässt sich allerdings feststellen, dass der Anteil der jugendlichen Aussiedler, die eine Hauptschule besuchten, kontinuierlich sank. Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil an der Real- und Gesamtschule. Hinsichtlich des Gymnasiumsbesuchs kann keine klare Tendenz festgestellt werden (vgl. Söhn 2008). Auch bei der Integration in den Arbeitsmarkt werden Benachteiligungen erkennbar. Im Allgemeinen gelingt es (Spät-)Aussiedlern – und dieses Faktum ist überraschend – nicht nur schlechter als Bundesdeutschen, sondern auch schlechter als anderen Migranten, am deutschen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Es ist erkennbar, dass sie viel stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind und seltener einer sozialversicherungspflichtigen Arbeit nachgehen. Darüber hinaus sind von den sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten etwa drei Viertel als Nicht-Facharbeiter tätig. Nur wenige Spätaussiedler gehen einem Beruf als Angestellter oder Selbständiger nach. Zweitens wird erkennbar, dass sie, wie andere Migranten auch, schlechter qualifiziert sind als die einheimischen Deutschen. Am stärksten zeigt sich die strukturelle Benachteiligung bei Spätaussiedlern mit einer akademischen Ausbildung, deren Arbeitslosenquote mit 43,6 Prozent in einer repräsentativen Statistik von 2006 noch höher lag als bei den Personen ohne (40,3 Prozent) und um 13 Prozent höher als bei Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung (vgl. Brück-Klingberg et al. 2007). Auf Basis der hier vorgestellten Daten kann also im Vergleich zu den Einheimischen von einer signifikanten Benachteiligung bei der kulturellen und strukturellen Integration ausgegangen werden.

Auch bei der identifikativen Integration, welche das Zugehörigkeitsgefühl zur Aufnahmegesellschaft bezeichnet, werden Segregierungstendenzen erkennbar. Die Studie von Gamper und Eisenbürger belegt, dass sich viele jugendliche Aussiedler als Personen wahrnehmen, die „zwischen den Stühlen“ sitzen. Sie fühlen sich weder als Deutsche noch als Fremde in Deutschland, sondern vielmehr eher als „irgendetwas dazwischen“ (vgl. Gamper/Eisenbürger 2005: 82).

Wie sich zeigt, weisen (Spät-)Aussiedler sowohl hinsichtlich der kulturellen, als auch der strukturellen und identifikativen Integration De-

2 Die Schularten Volksschule, Sonderschule und Waldorfschule werden hier aufgrund der geringen Teilnehmerzahlen nicht aufgeführt. Dabei bestehen die Volksschulen aus 49,8 Prozent aus Aussiedlern. [????? Volksschulen bestehen aus Stahl und Beton , aber sicher nicht zur Hälfte aus Aussiedlern. Bitte umformulieren (die Klassen der Volksschulen bestehen zu ? Prozent...) oder weglassen!! Auch die Zahl kann so m.E. nicht stimmen]???????

fizite auf. Während diese drei Faktoren wissenschaftlich breit und detailliert aufbereitet sind, besteht Forschungsbedarf bezüglich Fragen der „sozialen Integration“. Wenig ist bisher darüber bekannt, wie sich (Spät-)Aussiedler nach dem Herausfallen aus der Bundesstatistik, in der sie bis vor kurzem nur die ersten drei Jahre nach ihrer Statusfeststellung als gesonderte Gruppe geführt wurden, vernetzen bzw. sozial integrieren. In diesem Zusammenhang bezeichnet soziale Integration nach Esser (2001b) das Verhältnis der Kontakte zu Personen aus der eigenen Ethnie, zu Einheimischen und anderen Migrantengruppen, aus denen Beziehungskapital gewonnen werden kann (vgl. auch Bourdieu 1983).

Auf welches Beziehungskapital greifen Aussiedler zurück? Unter dieser Fragestellung untersuchte unser Forschungsprojekt das in informellen sozialen Beziehungen enthaltene soziale Kapital von Aussiedlern anhand der Methode der egozentrierten Netzwerkanalyse. Die Grundlage bilden die Daten von Spätaussiedlern, die im Rahmen des Exzellenclusters „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke“ an der Universität Trier erhoben und analysiert wurden.

1. Theoretischer Rahmen und Methode

Ausgangspunkt für die folgende Analyse bildet der Zusammenhang zwischen der Netzwerkstruktur und den damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten für das Individuum. Einen theoretischen Zugang bietet hier der Sozialkapitalansatz (vgl. Marx in diesem Band). Er fragt nach den in spezifischen Beziehungsstrukturen enthaltenen Unterstützungsoptionen, d.h. nach dem zur Verfügung stehenden sozialen Kapital, das je nach Umfang und Verteilung auf die Netzwerkpartner und deren Position auch als Indikator für die Form der sozialen Integration einer Person in der Aufnahmegesellschaft herangezogen werden kann. „Auf Ressourcen innerhalb eines sozialen Netzwerks zurückzugreifen und diese zu mobilisieren, stellt eine wichtige Ressource im Lebenslauf dar, die in der Alltagspraxis mitunter kaum bewusst wahrgenommen wird“, stellt Klein (2010: 272) in einer Fallstudie zum sozialen Kapital in der Migration jüngst fest, und sie fährt fort: „Nicht nur der Zusammenhalt in der Familie bietet ein Mehr an Handlungsmöglichkeiten, auch die sozialen Beziehungen zu FreundInnen, Nachbarn, ArbeitskollegInnen und anderen Personen können erhebliche Unterstützungsfunktionen ausüben, die insgesamt als soziales Kapital fungieren.“ (Klein 2010: 272)

Sozialkapital kann nach Bourdieu (1983: 190) als die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen aufgefasst werden, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten

sierten Beziehungen gegenseitigen Kennen und Anerkennens verbunden sind (hierzu auch Lin et al. 2001). Sozialkapital ist – einfach gesprochen – das mögliche Kapital, das aus Beziehungen gezogen werden kann. Für Migrations- wie Integrationsforscher nimmt dabei der Netzwerkbegriff derzeit den zentralen Platz ein (Janßen-Polat 2006; Dahinden 2005a). Einerseits können Netzwerke helfen, sich im Aufnahmeland schneller zurechtzufinden und zu positionieren. Bezogen auf die eigenethnische Gruppe fördern sie die Binnenintegration im Sinne einer Interessenvertretung („ethnische Vereine“; Thränhardt 2000), welche wechselseitige Hilfe in allen Lebenslagen zu Verfügung stellt. In ihrer Ratgeberfunktion geben sie Integrationserfahrungen weiter und sie können durch die Ausbildung ethnischer Nischenökonomien auch ökonomisch unterstützend wirken. Andererseits können ethnisch gebundene Netzwerke auch zu einer „sozialen Mobilitätsfalle“ werden (vgl. Haug in diesem Band). Dieses sogenannte „*bonding capital*“ (Putnam) bindet das Individuum moralisch und ökonomisch in ein Geflecht aus wechselseitiger Erwartungen gegenseitiger Unterstützung und Konformität ein.

Soziale Netzwerke sind für Migranten damit Quellen von Sozialkapital, die es ihnen erlauben, soziale Unterstützung zu generieren (vgl. Ryan et al. 2008: 674). Es wird deshalb davon ausgegangen, dass sich das Sozialkapital aus unterschiedlichen sozialen Unterstützungsleistungen zusammensetzt. Da sich ganz verschiedene wissenschaftliche Disziplinen mit dem theoretischen Konstrukt der sozialen Unterstützung befassen, existieren auch zahlreiche Definitionen (vgl. Gottlieb 1985; Wolf 2009). Wir greifen auf die Definition von Lin et al. zurück, die *social support* wie folgt beschreiben: „The synthetic definition of social support is perceived or actual instrumental and/or expressive provisions supplied by the community, social networks, and confiding partners“ (Lin et al. 1986: 18).

Im Anschluss an diese Unterscheidung und die Definition lassen sich nach Diewald (1991) verschiedene Kategorien der sozialen Unterstützung unterscheiden, die sich besonders gut für eine Operationalisierung eignen und einen differenzierten Blick auf das Sozialkapital von Migranten ermöglichen.³ Erstens die konkrete Interaktion wie beispielweise direkte Pflege, Arbeitshilfe, Intervention oder materielle Unterstützung durch den Netzwerkpartner. Zweitens die Vermittlung kognitiver Inhalte wie Anerkennung, Orientierung und die Erwartbarkeit von Hilfe. Unter die dritte Kategorie „Vermittlung von

3 In diesem Fall werden nur positive Arten der sozialen Unterstützung aufgezählt. Neben diesen besitzen Beziehungen auch negative Eigenschaften (vgl. Nestmann 1988).

Emotionen“ subsumiert Diwald Liebe und Zuneigung, Geborgenheit sowie motivationale Unterstützung (vgl. Diwald 1991: 71).

In diesem Zusammenhang sind Netzwerke und das damit zusammenhängende Sozialkapital für den Integrationsprozess von besonderer Wichtigkeit, werden aber meist nicht explizit bzw. nicht anhand ihres speziellen sozialen Supports beleuchtet. Ein Grund dafür ist, dass sich die Migrationsforschung dem Forschungsgegenstand Migration in der Regel entweder aus einer Makro- oder einer Mikroperspektive nähert. Mesoansätzen – wie beispielweise der Sozialen Netzwerkanalyse (SNA) – wird erst in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Pries 2001). Ihre Vorteile sind jedoch evident: Durch die Entwicklung bestimmter Namensgeneratoren können spezifische Unterstützungsleistungen abgefragt werden, die einen detaillierten Blick auf das darin enthaltene soziale Kapital, und die Struktur der sozialen Integration, ermöglichen.

Informelle soziale Unterstützung lässt sich besonders gut mit der hier angewandten Methode der Sozialen Netzwerkanalyse abbilden. Soziale Netzwerke bestehen hierbei aus einer „[...] abgegrenzten Menge von Knoten oder Elementen und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden sogenannten Kanten. [...] Die Knoten oder Elemente sind die Akteure, z.B. Personen oder korporative Akteure wie Unternehmen, Ministerien oder Länder. Die Kanten sind die zwischen ihnen verlaufenden Beziehungen oder Relationen“ (Jansen 2006: 58). Je nach Gegenstand und Fragestellung gibt es ganz unterschiedliche Modelle der Analyse sozialer Netzwerke (vgl. Burt 1980). Am zentralsten ist die Entscheidung, entweder ein nach außen abgrenzbares Gesamtnetzwerk zu untersuchen, wobei hier alle vorhandenen Beziehungen der an diesem Netzwerk Beteiligten erhoben werden. Ist die Gruppe schwer abgrenzbar bzw. die Grundgesamtheit sehr groß, eignet sich eine vergleichende Betrachtung von Egonetzwerken. Besonders geeignet ist die egozentrierten Netzwerkanalyse, wenn die Eingebettetheit – die sogenannten *Embeddedness* (Granovetter) – des Individuums bzw. einer sozialen Gruppe in ein konkretes soziales Umfeld im Fokus der Forschung steht. Bei diesem Instrument werden die Beziehungen einer Person (Ego) zu ihrem Umfeld aus ihrer Sicht betrachtet. Mit Hilfe von sogenannten Namensgeneratoren werden von Ego Personen (Alteri) erfragt, zu denen er/sie eine definierte Beziehung unterhält, die mit Verbindungslinien (Kanten) dargestellt werden. Anschließend werden weitere persönliche und soziodemografische Angaben, wie beispielsweise Alter, Geschlecht, Kontakthäufigkeit oder Bildungsstand, gewonnen (vgl. Diaz-Bone 1997: 52ff).

Da für unsere Untersuchung die Struktur persönlicher Unterstützungsnetzwerke und die Einbettung einer kulturellen Gruppe im Mittelpunkt steht und zudem die Netzwerkgrenze potentiell alle in Deutschland lebenden Personen umfassen würde, greifen wir auf das methodische Instrument der egozentrierte Netzwerkanalyse zurück. Im Fokus unserer egozentrierten Netzwerkanalyse steht zum Beispiel die Frage, ob ein hohes kulturelles Kapital zusammen mit genügend Netzwerkkontakten zu Angehörigen des Aufnahmelandes zu einem hohen Integrationserfolg führt, wie Wellman/Wortly (1990) vermuten, aber auch welche anderen Faktoren, wie z.B. die Sprachkompetenz, dabei eine Rolle spielen und welche Art von sozialer Unterstützung aus welcher Netzwerkgruppe (Familie, eigenethnische Gruppe, andere Migranten, Angehörige der Aufnahmegesellschaft) gezogen wird.

2. Soziales Kapital und soziale Netzwerke von Spätaussiedlern

Wie in der theoretischen Erörterung ausgeführt, ist für die unterschiedlichen Ebenen der Integration besonders die Frage nach der Aufteilung der Netzwerke auf die Eigengruppe bzw. Angehörige des Aufnahmelandes von Relevanz. Die Spätaussiedlerliteratur der letzten Jahre stellt für deren Integration insbesondere Tendenzen zur Eigengruppenfavorisierung (vgl. Brüß 2006), binnenorientierte Netzwerkstrategien (vgl. Frauke 2004), Kolonienbildung (vgl. Retterath 2004) und soziale Distanzierungsprozesse (vgl. Vogelgesang 2004) fest. Aufgrund dessen liegen die Schwerpunkte der vorliegenden Studie auf der Beschreibung der befragten Egos, der Alteri und deren Beziehungen, auf der Frage der Rolle von Familie/Verwandtschaft sowie der ethnischen Zugehörigkeit bzw. den Kontakten zur Aufnahmegesellschaft. Die sozialen Kontakte können sich beispielweise in ihrer Leistung, ihrer Intensität und Häufigkeit unterscheiden, was sich auch auf Form und Verlauf des Inklusionsprozesses auswirkt.

2.1. Empirisches Vorgehen

Die Studie basiert auf einer quantitativen Erhebung von 71 egozentrierten Netzwerken von Russlanddeutschen. In einem standardisierten Fragebogenverfahren wurden zunächst auf der Basis eines ein- bis eineinhalbstündigen Interviews die sozialen Beziehungen erfragt und anschließend mit dem Statistikprogramm SPSS ausgewertet. Der Fragebogen umfasste hierbei acht Fragekomplexe mit 41 Fragen bezüglich Aus-

bildung, Berufserfahrung im Herkunfts- sowie im Einreiseland, Freizeitaktivitäten/Vereinsmitgliedschaft, Mediennutzung, Identität, Sprachkenntnisse und soziale Netzwerke.

Das Sample umschließt weibliche und männliche Mitglieder der Jahrgänge von 1940 bis 1980, die alt genug waren, um im Herkunftsland schon eigene soziale Netzwerke aufbauen zu können (bei Ausreise mind. 18-21 Jahre). Zudem sollten sie lange genug in Deutschland leben, um eine Netzwerkbiografie entwickeln zu können (Einreise bis maximal 2004). Ferner sollten sie im erwerbsfähigen Alter nach Deutschland immigriert sein (max. 60 Jahre), so dass für alle Befragten ähnliche arbeitsmarktbezogene Bedingungen vorliegen. Spätaussiedler, die direkt in den Rentenbezug gingen, stehen hier durch den fehlenden Wettbewerbsdruck am Arbeitsmarkt vor ganz anderen – wenn auch nicht weniger schwierigen – Integrationsvoraussetzungen. Der Befragungsraum wurde auf den Regierungsbezirk Trier begrenzt, da davon auszugehen ist, dass bei der Vernetzung jenseits des eigenethnischen Umfelds auch regional-spezifische Komponenten berücksichtigt werden müssen. Dies gilt insbesondere für den Arbeitskontext, der in Deutschland je nach Region extrem unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten bietet. Bei der Suche nach geeigneten Interviewpartnern wurde auf ein gesteuertes Schneeballverfahren zurückgegriffen.⁴

Um Beziehungen zwischen Ego und den Alteri (die Unterstützungspersonen) abbilden zu können, wurden für unterschiedliche Netzwerkdimensionen Alltagssituationen im Fragebogen dargeboten (Stimuli). Die Befragten sollten Kontaktpersonen generieren, von denen sie in der jeweils vorgegebenen Situation Unterstützung bzw. Hilfeleistung erwarten können. Um das Unterstützungsnetzwerk möglichst vollständig abbilden zu können, wurden in Anlehnung an McCallister (1982) und Fischer (1982) zuerst grobe Leitkategorien gebildet. Diese umfassen: 1) Erfahrungsweitergabe (Ratgeberfunktion), 2) Freizeitkontakte (soziale Funktion), 3) wirtschaftliche Unterstützung (ökonomische Funktion), 4) Ressourcenflüsse (instrumentelle Funktion) und 5) emotionale Unterstützung (affektive Funktion). Zu den einzelnen Kategorien wurden spezielle Fragen gebildet und operationalisiert. Hierfür wurde ein tabellarischer Erfassungsbogen entwickelt, der sich teilweise auf getestete Instrumente stützt (vgl. Diewald 1991; Bastians 2001). Anschließend wurden mit einem Namensinterpretator persönliche und soziodemographi-

4 So haben wir versucht, die Kontakte möglichst nah an den allgemeinen soziodemografischen Daten der Kohorte der Spätaussiedler in der Bundesstatistik abzubilden. Das gelang in manchen Bereichen (Altersstruktur) leichter als in anderen (Verteilung Männer–Frauen). Besonders Männer waren nur ganz schwer zu einem Interview zu bewegen.

sche Merkmale (z.B. Alter, Geschlecht, Wohnort, nationale Zugehörigkeit) erhoben. Ebenso wurden interaktionale und relationale Merkmale erfasst, die Aussagen über die Qualität der sozialen Beziehung zuließen (z.B. Kontaktfrequenz, Kontaktart, räumliche Nähe). Der Untersuchungsraum wurde hierbei ebenfalls auf den Stadtbezirk Trier beschränkt, da lokale Eigenheiten sich auf die Netzwerkknüpfung auswirken können, was sich beispielweise in der Heterogenität der sozialen Kontakte widerspiegelt (vgl. Fischer 1982).

2.2. Stichprobenbeschreibung

Bevor die Ergebnisse zu den Netzwerkstrukturen und denen in ihnen enthaltenen sozialen Kapital eruiert werden, werden zuerst allgemeine Informationen zu den befragten Egos dargestellt. Von den insgesamt 71 befragten Personen, sind ca. 40 Prozent männlich (28 Personen) und 60 Prozent weiblich (43 Personen). So liegt ein leichter Frauenüberschuss vor.

Von den Befragten sind etwa 24 Prozent zwischen 1989 und 1992, ca. 27 Prozent zwischen 1993 und 1996, 17 Prozent von 1997 bis 2000 und 32 Prozent zwischen 2001 und 2004 nach Deutschland eingereist. Damit ist die Gruppe der zwischen 1993 und 1996 Eingereisten im Vergleich zu der Gesamtzahl von Spätaussiedlern, die in diesem Zeitraum nach Deutschland einreisten, eher unterrepräsentiert. Die Anzahl der Gruppe, die zwischen 2001 und 2004 immigrierten, ist dementsprechend leicht überrepräsentiert.

Der Bildungsstand der Egos setzt sich wie folgt zusammen: 32,4 Prozent der Befragten besuchten die allgemeinbildende Schule (niedriger Bildungsabschluss), davon 8,5 Prozent bis zur 9. und 23,9 Prozent bis zur 11. Klasse. 36,6 Prozent besuchten ein Technikum, ein College oder schlossen eine Berufsschule ab (mittlerer Bildungsabschluss). Einen Hochschulabschluss (Fachhochschule bzw. Universität) besitzen 31 Prozent der befragten (Spät-)Aussiedler (hoher Bildungsabschluss). Hinsichtlich der Beschäftigung der Egos zeigt sich, dass ca. 58 Prozent der Befragten einer bezahlten Tätigkeit nachgehen, 17 Prozent studieren, 13 Prozent arbeitslos bzw. arbeitssuchend, 7 Prozent Hausfrauen bzw. Hausmänner und 5 Prozent selbständig sind.⁵ Die Arbeitslosenquote der Aussiedler fällt demnach weitaus geringer aus als bei der bundesweit durchgeführten Studie von Brück-Klingberg et al., wonach im Jahr 2004 ungefähr ein Drittel der befragten Aussiedler eine Arbeit suchten (vgl. 2007:2). Dieser Unterschied kann allgemein auf die hohe Beschäfti-

5 Schüler und Rentner befinden sich nicht in der Stichprobe.

gungsquote in Trier und Umgebung zurückgeführt werden. Die Arbeitslosenquote lag hier im Dezember 2009 bei ca. 4,1 Prozent (vgl. Arbeitsagentur 2010). Weiter auffallend ist, dass Studierende in der vorliegenden Stichprobe überrepräsentiert sind. Der Anteil der befragten Studierenden ist fast doppelt so hoch wie bei Brück-Klingberg et al. (2007: 4). Dieses Ergebnis lässt sich wohl damit erklären, dass in Trier eine Universität wie auch eine Fachhochschule ansässig sind und der allgemeine Anteil der Studierenden an der Trierer Bevölkerung als groß zu bewerten ist.

Welche allgemeinen Aussagen lassen sich über die genannten Kontaktpersonen (Alteri) treffen? Insgesamt nannten die 71 Egos 731 Alteri.⁶ Im Durchschnitt sind es damit 10,3 Kontaktpersonen pro Ego. Im Vergleich zu den Studien von Fuhse, der die Netzwerke von Italienern in Stuttgart untersuchte, und von Dahinden, welche die Netzwerke von Albanern in der Schweiz in den Blick nahm, besitzen die hier befragten Aussiedler weitaus größere Netzwerke. So gaben die befragten Italiener im Durchschnitt 5,5 (vgl. Fuhse 2008: 142) und die Albaner 7,9 (vgl. Dahinden 2005b: 73ff) Alteri an. Vergleichsstudien über die sozialen Beziehungen von Aussiedlern und Deutschen zeigen jedoch, dass die Netzwerke von Aussiedlern kleiner sind als die von einheimischen Deutschen (vgl. Friedrichs et al. 2002: 53-80; Bastians 2004: 249). Diese Unterschiede lassen sich zum Teil auf kulturelle und sozioökonomische Faktoren, aber auch auf die unterschiedlichen Erhebungsarten der Netzwerkanalyse zurückführen. Pfenning/Pfenning (1987) und Wolf (2004) stellen fest, dass ein starker Zusammenhang zwischen der Anzahl der Namensgeneratoren und der Anzahl der genannten Alteri besteht. Je mehr Namensgeneratoren bei der Befragung herangezogen werden, desto mehr Alteri bzw. Kontaktpersonen werden von Ego genannt. Auch wenn durch die Erhebungsmethode die Größe des Netzwerks beeinflusst wird, kann zusammenfassend festgehalten werden, dass das Netzwerk der hier befragten Aussiedler aus relativ vielen Alteri besteht.

Bezüglich des Geschlechts zeigt die allgemeine Tendenz bei Netzwerkbefragungen, dass Frauen stärker dazu neigen, soziale Unterstützung zu leisten und ein größeres Netzwerk als Männer zu besitzen (vgl. Wellman/Scot 1990; Igarashi et al. 2005). In unserer Studie konnten im Durchschnitt keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern festgestellt werden. Frauen wie auch Männer führten im Durchschnitt ca. 10,3 Alteri an. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass die Anzahl der Alteri bei den Frauen eher normal verteilt ist, während bei Männern Ausreißer nach unten und oben vorliegen. Dies bedeutet, dass viele

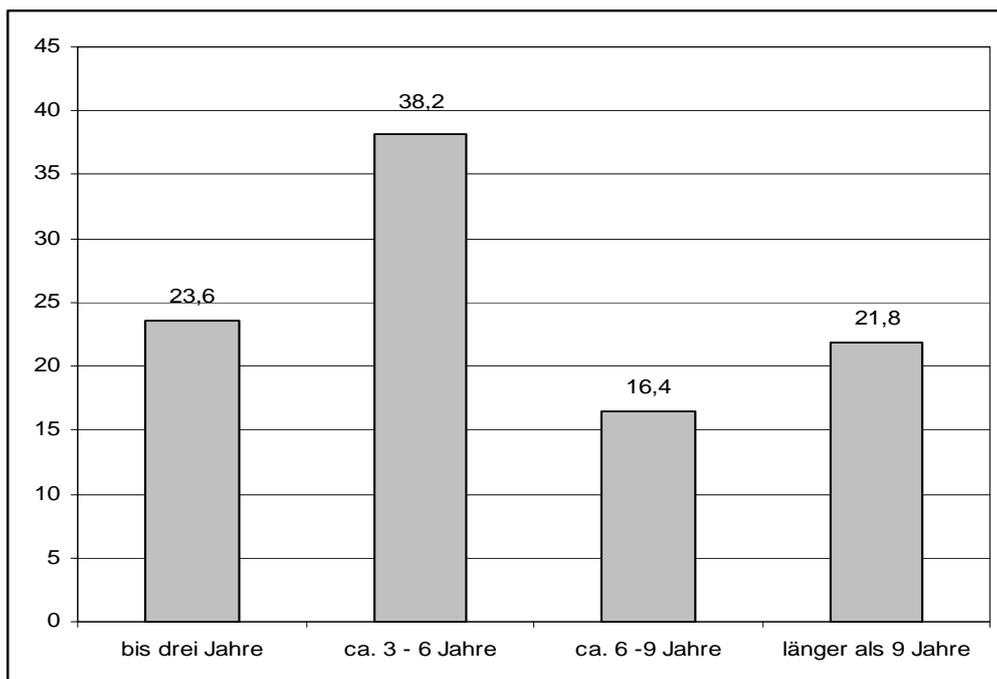
6 Ohne Organisationen und gestorbene Alteri.

männliche Egos eher viele Alteri oder eher weniger Alteri nennen. Dies führt im Durchschnitt zu einem ähnlichen Gesamtergebnis, zeigt aber, dass einige Männer überwiegend stark von einer sozialen Exklusion betroffen sind.

Knapp 50 Prozent der sozialen Beziehungen wurden in unserem Sample schon in der ehemaligen Sowjetunion geknüpft. Die anderen 50 Prozent der Alteri kamen erst in Deutschland dazu. Diese Ergebnisse decken sich auch mit einer empirischen Studie zu Spätaussiedlernetzwerken von Bastians aus dem Jahre 2002. Hier wurden knapp 55 Prozent aller Beziehungen schon in den Ausreiseländern geknüpft (vgl. Bastians 2004: 258). Es scheint, dass für die befragten Aussiedler die Alteri aus den Herkunftsländern immer noch eine große Bedeutung besitzen, was auch darauf zurückzuführen ist, dass die Familie eine essentielle Rolle spielt. Auf diesen Aspekt wird später nochmals detaillierter eingegangen.

Darüber hinaus wird deutlich, dass der überwiegende Teil der Kontakte schon länger als drei Jahre Bestand haben. 41,2 Prozent der Alteri kennen die Befragten sogar schon länger als 6 Jahre und nur 23,6 Prozent besitzen Beziehungen, die jünger als 3 Jahre alt sind. Das soziale Netzwerk der befragten Aussiedler beruht also hauptsächlich auf stabilen und langfristigen Beziehungen (vgl. Abbildung 1). Dies ist ein Hinweis auf die bedeutende Rolle der Faktoren Vertrauen und Stabilität in sozialen Beziehungen von Spätaussiedlern in Deutschland.

Abbildung 1: Dauer der Beziehungen (in Prozent)



Ego=71;Alteri 731

Quelle: Eigene Darstellung

2.3. Soziales Netzwerk und Familie

Hinsichtlich der Bedeutung von Familienmitgliedern und Verwandten lässt sich generell feststellen, dass diese Netzwerke über die Jahre hinweg wichtige Hilfeleistungen zu Verfügung stellen (vgl. Diewald 1991). Die Besonderheit von Familienbeziehungen liegt dabei in ihrer – im Vergleich zu Freundschaftsbeziehungen – vorgegebenen Struktur. Neben der fehlenden Auswahlfreiheit kommen etwa rechtliche Verpflichtungen wie beispielsweise Anspruch auf finanzielle Unterstützungsleistungen zum Tragen. Zur Bedeutung von familiärem Kapital zeigen Studien jedoch, dass die familiäre Netzwerkstruktur keine feste und stabile Größen darstellt, sondern nach dem sozioökonomischen Status, aber auch nach dem Geschlecht variieren kann. So haben Männer und allgemein auch besserverdienende Personen im Durchschnitt weniger Verwandte in ihrem sozialen Netzwerk (vgl. Fischer 1982: 79f). Bei Frauen hingegen setzt sich das soziale Umfeld eher aus Familienangehörigen und Verwandten zusammen (vgl. Wolf 1993: 74).

Bei Migranten lässt sich festhalten, dass die Familie generell von großer Wichtigkeit ist (vgl. Haug 2004). Diehl und Preisendörfer stellen bei ihrer Befragung von Migranten fest, dass die meisten von ihnen (69 Prozent) schon vor ihrer Ausreise nach Deutschland aktive soziale Beziehungen zu bereits ausgereisten Familienmitgliedern und Verwandten in Deutschland unterhielten (vgl. Diehl/Preisendörfer 2007: 18). Die Studie von Janßen zeigt, dass sich besonders Migranten mit türkischem Hintergrund und niedriger Bildung in Netzwerke bewegen, die fast ausschließlich aus Familienmitgliedern bzw. Verwandten bestehen (vgl. Janßen in diesem Band), und dass diese auf das nähere geographische Umfeld konzentriert sind. „Die familiären Kontakte sind nicht nur intensiver als die außerfamiliären, sie sind die stabilsten und werden als verlässlicher dargestellt“ (Gestring et al. 2006). Die Ergebnisse dieser Studien zeigen somit Parallelen zu den von uns untersuchten Aussiedlern. Knapp 47 Prozent der genannten Alteri sind entweder Familienmitglieder oder Verwandte. Auch wenn dieses Ergebnis in der Tendenz zu erwarten war, überrascht in unserem Sample der große Anteil der Familienmitglieder bzw. der Verwandten am Gesamtanteil der Alteri. Da hier mit zehn Namensgeneratoren gearbeitet wurde, lag die Hypothese nahe, dass der Anteil der Familienmitglieder geringer ausfallen würde als bei Studien, die mit weniger Namensgeneratoren arbeiteten. Im Vergleich stellten Familienangehörige bzw. Verwandte in Fischers Studie, bei der acht Namensgeneratoren verwendet wurden, knapp 37 Prozent (vgl. Fischer 1982). Damit liegt der Anteil der Familienmitglieder und Verwandten der vorliegenden Studie mit 10 Namensgeneratoren um 10 Pro-

zent höher als bei der Fischer-Studie. Theoretisch sollte sich dieser mit der Anzahl der verwendeten Namensgeneratoren jedoch verringern. Der Familienanteil der hier untersuchten Aussiedler ist daher eher mit Netzwerkuntersuchungen vergleichbar, die nur mit wenigen Namensgeneratoren gearbeitet haben. Ein ähnliches Ergebnis findet sich beispielweise bei Burt, der nur einen Namensgenerator verwendet und dabei nach fünf Personen fragt, mit denen in den letzten sechs Monaten wichtige Dinge besprochen wurden (vgl. Burt 1983). Dies ist ein weiterer Indikator für den überdurchschnittlich starken Familienbezug unserer Untersuchungsgruppe.

Während die überwiegende Zahl der Netzwerkforschungen davon ausgehen, dass der Anteil der Familienmitglieder bei Frauen größer ist als bei Männern, lassen sich bei unserem Sample nur minimale Unterschiede feststellen. Bei den Männern machen Familienangehörige/Verwandte 44,3 Prozent und bei den Frauen 48,6 Prozent der gesamten Alteri aus. Daraus lässt sich schließen, dass die von uns befragten Aussiedler auch geschlechterunabhängig einen ausgeprägten Familienbezug besitzen.

Auf Familieangehörige oder Verwandte wird aber nicht in allen Alltagsbereichen in gleichem Maße zurückgegriffen. Es zeigen sich Unterschiede bei der Art der angefragten Unterstützungsleistungen. Ein Rückgriff auf die Hilfe von Familienangehörigen zeigt sich besonders im Krankheitsfall (81 Prozent), beim Hausbau (77,3 Prozent) und bei finanziellen Engpässen (63,9 Prozent). Sie spielen speziell am Anfang der Immigration und während der ersten Orientierungszeit in Deutschland (z.B. bei Ämtergängen) eine große Rolle (53,5 Prozent). Bei der Jobsuche erweisen sie sich hingegen als wenig hilfreich (16,2 Prozent). Hier zeigen sich Parallelen zur Studie von Harvey über indische und britische Akademiker in Boston. Auch hier wird deutlich, dass Migranten bei der Arbeitssuche eher auf Hilfeleistungen ihrer Arbeitskollegen oder auf berufliche Verbindungen zu Mitarbeitern in den anderen Organisationen zurückgreifen (vgl. Harvey 2008).

Die Gründe für eine solche ausgeprägte Familienzentriertheit von Aussiedlern sind vielfältig. Ein Grund liegt in der Deportationserfahrung in der ehemaligen Sowjetunion nach dem 2. Weltkrieg. Familiennetze wurden in dieser Zeit verstärkt als soziales Kapital genutzt, was sich auch nach der Ausreise nach Deutschland nicht wesentlich veränderte. Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts war bei den durch Stalin in den Osten der Sowjetunion deportierten Deutschen durch den Rückzug aufs Familiäre geprägt: Familie als enge Lebenswelt (Bourdieu) wurde zu einem System dauerhafter Disposition, zu einer Art Habitus der Russlanddeutschen in der erzwun-

genen Diaspora. Sie bot jenen Schutzraum, jene Zuflucht und emotionale Heimat, die im durch Diskriminierung und Ausgrenzung bestimmten Außenraum nicht mehr zu finden war. Die vor allem auf dem Land ausgeprägte Tendenz zur Binnenheirat („Ein jedes Schwein muss bei seinem Trog bleiben.“) und die im geschützten Raum gepflegten ‚deutschen‘ Traditionen sowie der Bezug auf eine empfundene deutsche Mentalität, die sich der einheimischen als technisch, intellektuell und kulturell überlegen fühlte, verstärkten diese Binnenidentität noch. Das Orientierungsschema wurde in die familiären Netzwerke hinein projiziert. Diese Netzwerkstrategie, verbunden mit den kollektiven Stigmatisierungserfahrungen, hat sich auch nach der Ankunft in Deutschland als kollektive Rückversicherungs- und Handlungsressource erhalten (Schönhuth 2006).

Hinzu kommt, dass viele Aussiedler bei der Ankunft in Deutschland zuerst eine längere Zeit in Übergangswohnheimen leben mussten. So führten die ersten Schritte im Zielland vor allem über die familiäre Netzwerkstruktur. Auch migrierten häufig ganze Familien nach Deutschland und lebten aufgrund der schlechten wirtschaftlichen bzw. beruflichen Situation oft über einen längeren Zeitraum unter einem Dach zusammen. Auch die Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen durch Teile der deutschen Gesellschaft trugen zu der erwähnten Tendenz zur Eigengruppenfavorisierung und dem Rückzug in die eigene Familie bei.

2.4. Ethnische Homophilie

Neben der Familienzentriertheit sind soziale und ethnische Homogenität weitere Gemeinsamkeiten der sozialen Netze von Migranten. Ihre Netzwerkbeziehungen sind, so stellen Janßen und Polat in ihrer Studie zu türkischen Migranten fest, im Wesentlichen auf Kontakte zu Personen mit gleichem sozioökonomischen Status, beruflichem Qualifikationsniveau und gleicher ethnischer Herkunft beschränkt (Janßen/Polat 2006).

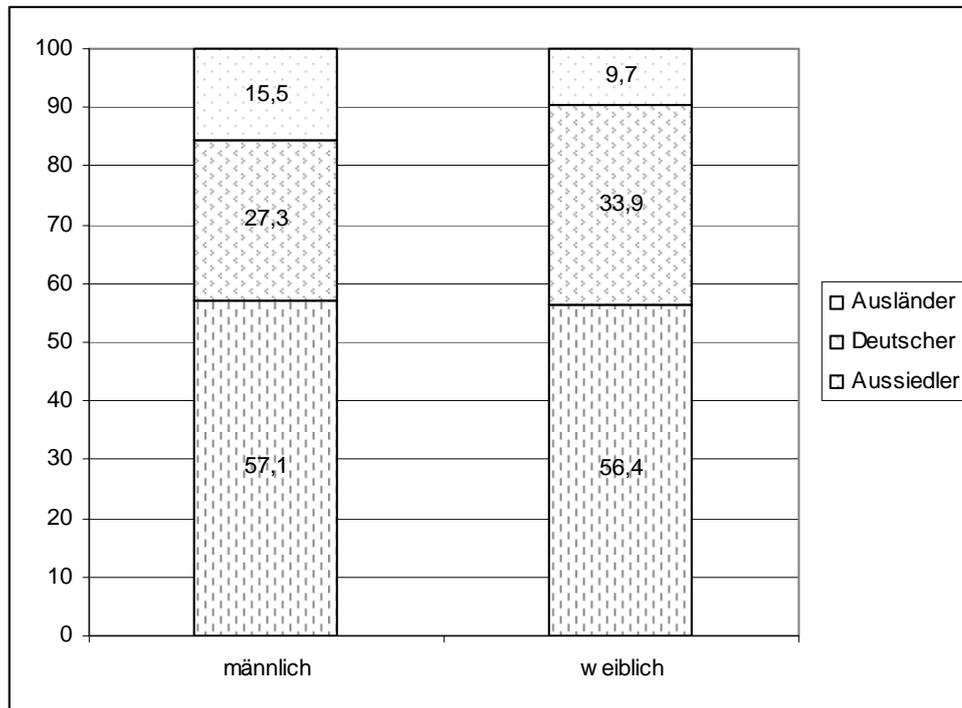
Welche Rolle spielt die ethnische Zugehörigkeit beim Aufbau von sozialen Beziehungen bei den hier untersuchten Spätaussiedlern? Diese Frage kann im Rahmen von Netzwerkuntersuchungen anhand des so genannten „*Homophilie*“-Werts beantwortet werden. Darunter verstehen Schnegg et al. die „Ähnlichkeit“ der Personen innerhalb eines sozialen Netzwerks: „Homophilie liegt dann vor, wenn eine überzufällige Ähnlichkeit in den Merkmalen und Einstellungen der Personen zu beobachten ist, die durch eine bestimmte Art von Beziehung verbunden sind“ (Schnegg et al. 2002: 29f). Im Allgemeinen zeigen Netzwerke eine relative hohe Homophilie, die sich an der Religionszugehörigkeit, der ethni-

schen Zugehörigkeit und am Alter festmachen lässt (vgl. Schweizer et al. 1998). In anderen Worten: Gleich und gleich gesellt sich gern. Dieses Phänomen tritt besonders bei Netzwerken mit vielen „*strong ties*“ auf, also in solchen, in denen viele starke Beziehungen vorzufinden sind (vgl. Mardsen, 1988). Homophilie beruht hauptsächlich auf Gelegenheitsstrukturen (vgl. Wolf 1996), individuellen Präferenzen (vgl. Mardsen 1988) und geographischer Distanzen (vgl. Fischer 1982). Im Fokus dieser Studie steht die ethnische Homophilie. Forschungsergebnisse aus anderen Studien zeigen, dass sich die Netzwerke von Argentinern in Spanien (vgl. Lubbers et al. 2009) sowie von Italienern (vgl. Fuhse 2008), türkischen Migranten mit niedrigem Bildungsabschluss (vgl. Gestring et al. 2006) und Aussiedlern (vgl. Bastians 2004) in Deutschland überwiegend aus Alteri derselben Ethnie zusammensetzen.

Es scheint, dass Netzwerke von Migranten generell einen hohen ethnischen Homophiliewert ausweisen. Auch unsere Ergebnisse machen deutlich, dass sozialen Netzwerke von Spätaussiedlern eher ethnisch homogen sind. Der Anteil der (Spät-)Aussiedler an den erhobenen Netzwerken beträgt 74,4 Prozent. Hingegen machen Einheimische nur 17,2 Prozent und andere Migranten 8,3 Prozent des Gesamtnetzwerkes aus.⁷ Der hohe Anteil an Aussiedlern lässt sich zuerst einmal auf den hohen Anteil der Familienangehörigen und der Verwandten zurückführen. Werden diese aus dem Datensatz herausgerechnet, verringert sich zwar der Anteil, dennoch stellen Aussiedler mehr als die Hälfte der Beziehungen (56,7 Prozent). Der Prozentsatz der Einheimischen steigt auf 31,2 Prozent und der der Ausländer auf 12,1 Prozent an. Ein großer Anteil der anderen Migranten stammt dabei ebenfalls aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Wir haben hier einen ersten Hinweis, dass nicht ausschließlich ethnische Faktoren im engeren Sinne, sondern dass vor allem der gemeinsame sprachlich-kulturelle und sozial geprägte Herkunftsraum Homophilie-relevant ist. Zwischen den Geschlechtern gibt es nur minimale Unterschiede. Während der Anteil der Aussiedler bei beiden Geschlechtern fast identisch ist, liegt der Anteil der Einheimischen bei den Frauen (33,9 Prozent) um ca. 6 Prozent höher als bei den Männern (vgl. Abbildung 2).

7 Die Auswertung der Ethnizität erfolgt ohne Organisationen und tote Kontaktpersonen.

Abbildung 2: Beziehungen (ohne Familie/Verwandte) nach ethnischer Zugehörigkeit der Alteri (in Prozent)



Ego=71; Alter=388; Chi-Quadrat nach Pearson 0,042

Quelle: Eigene Darstellung

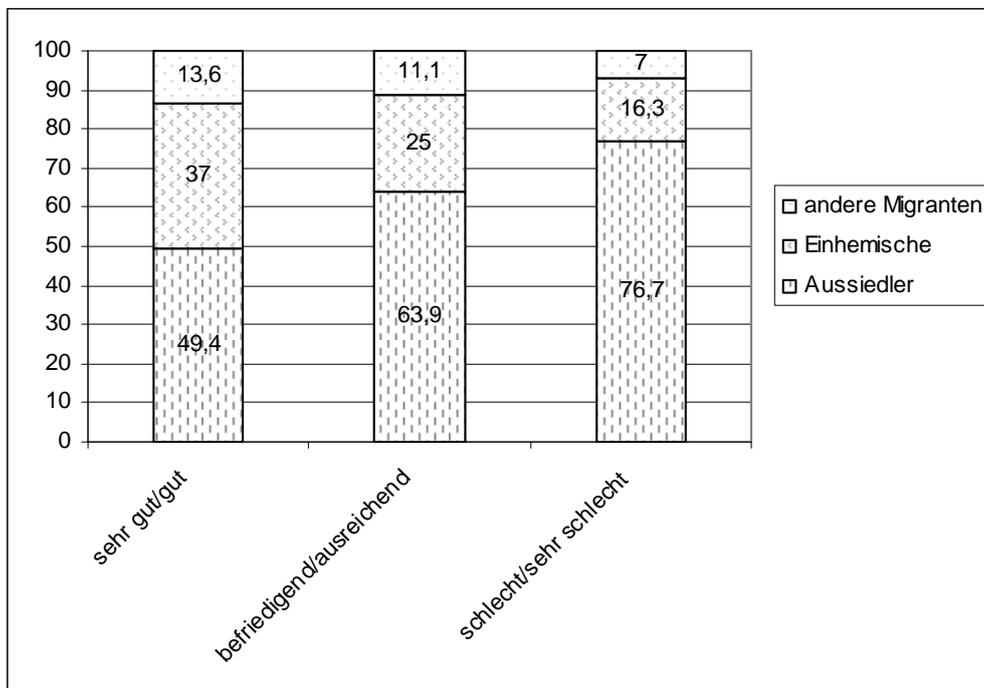
Der Eindruck über die große Bedeutung des Sprach- und Kulturrums verstärkt sich bei einem Blick auf die Korrelation zwischen Netzwerkzusammensetzung und der aktiven deutschen Sprachkompetenz von Ego.⁸

Wie Abbildung 3 zeigt, sinkt der Anteil der Aussiedler (ohne Familie/Verwandte) im Netzwerk mit dem Anstieg der Sprachkompetenz von Ego. Dieser Zusammenhang ist signifikant. Die befragten Spätaussiedler mit sehr guten/guten Deutschkenntnissen unterhalten Bekanntschaften mit dem größten Anteil von einheimischen Personen (37 Prozent) und Personen mit einem anderen Migrationshintergrund (13,6 Prozent). Bei einem Mittelwert der genannten Alteri von 10 Personen befinden sich demnach knapp 5 Aussiedler, 3,7 einheimische Deutsche und 1,3 andere Ausländer in den Netzwerken dieser Gruppe. Wo die deutschen Sprach-

8 Die Sprachkompetenz (aktive Deutschkenntnisse) wurde von uns in einer Mischung aus Selbsteinschätzung und der Bewertung durch den/die grundsätzlich zweisprachige InterviewerIn nach dem 60 bis 90-minütigen Interview festgehalten. Die Skala reichte dabei von 1= spricht Deutsch gut /sehr gut über spricht Deutsch befriedigend, und spricht deutsch, hat aber massive Verständigungsprobleme bis zu 4= kann (so gut wie) gar kein Deutsch.

kenntnisse mindestens noch ausreichend sind, geht der Anteil der einheimischen Deutschen um 12 Prozent auf 25 Prozent zurück, während der Anteil der Aussiedler auf 63,9 Prozent ansteigt. Der Anteil anderer Migrantengruppen bleibt mehr oder weniger konstant (11,1 Prozent). Bei den befragten Personen, die schlecht oder sehr schlecht Deutsch sprechen, sinkt der Anteil der Einheimischen auf 16,3 Prozent. Ausgehend von einem Mittelwert von 10 Alteri, sind es gerade mal 1,6 einheimische Deutsche. Im gleichen Maß steigt der Anteil der Aussiedler 76,7 Prozent an (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 3: *Ethnische Beziehungen nach Sprachkompetenz (in Prozent)*



Ego=71; Alter=386; Chi-Quadrat nach Pearson 0,005

Quelle: *Eigene Darstellung*

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass jenseits der Sprachkompetenz die überwiegende Anzahl der Befragten angibt, im Alltag meist Russisch zu sprechen. In der Familie kommunizieren 88,7 Prozent mindestens häufig auf Russisch (immer: 56,3 Prozent/häufig: 32,4 Prozent). Mit dem Ehepartner sind es 86,7 Prozent (immer 69,7 Prozent/häufig 16,7 Prozent) und mit den Freunden 88,8 Prozent (immer: 45,1 Prozent/häufig 43,7 Prozent).⁹ Die ethnische Zusammensetzung der untersuchten Netzwerke hängt also eher von der Sprachkompe-

9 Ähnliche Ergebnisse zeigen sich bei Fuhse (2008).

tenz ab. Der sozioökonomische Faktor spielt hingegen nur eine untergeordnete Rolle (hierzu auch Fuhse 2008: 183).

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass die Wichtigkeit der sozioökonomischer Integration und der lineare Ablauf von Assimilationsansätzen wie sie beispielsweise von Park et al. (1925), Gordon (1964) und Esser (2001) postuliert werden, nochmals überdacht werden müssen. Auch wenn die Sprache als Ausgangspunkt der Integration gilt und ökonomische Faktoren als essentiell angesehen werden, kommt den sozialen Netzwerken eine größere Bedeutung beim Prozess der Eingliederung zu, als bisher allgemein angenommen wurde.

Ein genauerer Blick zeigt, dass die ethnische Homophilie bei den unterschiedlichen Unterstützungsleistungen verschieden stark ausgeprägt ist. Besonders deutlich wird dies bei der Freizeitgestaltung, der emotionalen sowie der instrumentellen Hilfeleistung (Krankheitsfall und das Ausleihen von Werkzeugen).

Auf die Frage mit wem sie die Freizeit verbringen und über „Dies und Das“ sprechen, wurden 74,5 Prozent Aussiedler, 15,4 Prozent Einheimische und 10,1 Prozent andere Migrant*innen genannt. Markant ist hier, dass 63,4 Prozent der Befragten angeben, dass sie an ihrem beliebtesten Freizeitort hauptsächlich Aussiedler antreffen.¹⁰ Auch beim zweitbeliebtesten Freizeitort trifft dies noch auf knapp die Hälfte zu (49,2 Prozent). Erst beim drittb Liebtesten Freizeitort kommt es bei einem Drittel zu einer ethnisch gemischten und bei einem weiteren Drittel zu einer eher deutschen Zusammensetzung des Kontaktnetzwerks. Immerhin ein Drittel gibt an, dass sich auch dort hauptsächlich Aussiedler aufhalten. Dies ist ein Hinweis dafür, dass die befragten Aussiedler gezielt Orte aufsuchen, an denen sie speziell Aussiedler antreffen.

Eine weitere soziale Unterstützungsleistung, die überwiegend von Aussiedlern geleistet wird, ist das Besprechen von Herzensangelegenheiten: 75,7 Prozent der Alteri, die emotionale Unterstützung bieten, sind selbst Aussiedler; andere Migrant*innen (12,4 Prozent) und Einheimische (11,9 Prozent) spielen hier nur eine marginale Rolle. Hauptgrund dafür ist wohl, dass emotionale Themen häufig an spezielle kulturspezifische Eigenheiten bzw. Codes gekoppelt sind wie beispielweise Stigmatisierungserfahrungen durch Teile der Aufnahmegesellschaft oder Familienprobleme. Diese werden besonders von den Personen verstanden, die mit den kulturellen Eigenheiten vertraut sind, sei es, weil sie im gleichen kulturellen Umfeld sozialisiert wurden oder ähnliche Erfahrungen gesammelt haben (beispielweise Vertreibung, Entwertung von Bildungsab-

10 Die drei beliebtesten Freizeitorten sind: das Zusammensein mit Freunden zu Hause (90,1 Prozent), an offenen Plätzen (53,5 Prozent) und das feiern von Festen (42,3 Prozent).

schlüssen usw.). Dies ist wohl ein Grund, warum Migranten im Allgemeinen und Aussiedler im Speziellen auf den emotionalen Support von Personen aus der gleichen Ethnie zurückgreifen. Hier fühlen sie sich verstanden und die Wahrscheinlichkeit, dass adäquate Hilfe gegeben werden kann, ist hoch.

Weniger überraschend ist, dass die befragten Egos im Krankheitsfall hauptsächlich auf das soziale Kapital von Aussiedlern (86,6 Prozent) zurückgreifen. Die Familienangehörigen nehmen bei Krankheitsfall im Allgemeinen eine wichtige Rolle ein (vgl. Sting 2007: 483ff). Aufgrund der starken Familienzentriertheit der untersuchten Aussiedler, ist es daher nicht verwunderlich, dass es hier zu einer starken ethnischen Homophilie kommt.

Hingegen überrascht der hohe Prozentsatz bezüglich des Ausleihens von Alltagsgegenständen wie beispielsweise Zucker oder Werkzeug. Auch wenn nur 7 Prozent angeben, in einer Nachbarschaft zu wohnen, wo hauptsächlich (Spät-)Aussiedler leben¹¹, greifen dennoch 59,5 Prozent der Befragten auf die Hilfe von Personen aus der eigenen ethnischen Gruppe zurück. 25,9 Prozent würden diese Art von Leistungen bei Einheimischen und 14,7 Prozent bei anderen Migranten erfragen. Wie auch bei der Freizeitgestaltung, bei emotionalen Problemen und bei der Pflege im Krankheitsfall scheinen sie mehr Vertrauen zu Aussiedlern zu besitzen. Die Gründe können vielfältig sein. Anzunehmen ist, dass die Befragten beispielweise Angst vor Zurückweisung aufgrund von Sprachproblemen haben bzw. schon Ausgrenzungserfahrungen ausgesetzt waren, die ein Zugehen auf einheimische Deutsche in der Nachbarschaft erschwert.

Eine besondere Rolle besitzen soziale Netzwerke bei der Arbeitssuche (vgl. Granovetter 1973; Brandt 2006). Speziell für Migranten sind sie ein wichtiger Schlüssel für einen positiven Eintritt in den Arbeitsmarkt. Wie das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin herausfand, haben fast die Hälfte aller Migranten, die im Jahre 2003 eine neue Stelle angetreten haben, diese über persönliche Netzwerke gefunden. Bei der deutschen Vergleichsgruppe waren es nur ungefähr 30 Prozent. Besonders für junge Migranten aus bildungsfernen Schichten sind soziale Beziehungen in dieser Hinsicht von großer Bedeutung (vgl. Drever/Spieß. 2006: 327ff.). Bommes stellt jedoch fest, dass bei Migranten in der Regel diese spezifischen Netzwerke nicht ausreichend vorhanden sind. Sie verfügen über wenige Personen in ihren Netzwerken, die als Mittler fungieren können (vgl. Bommes 1996). In unserer

11 54,9 Prozent gaben an, dass, in der direkten Nachbarschaft hauptsächlich Einheimische wohnen. 40,8 Prozent der Befragten wohnen in einem Stadtviertel, welches nach ihren Angaben ethnisch „bunt gemischt“ ist.

Studie nannten die 71 befragten Egos gerade einmal 74 Alteri, die sie bei der Arbeitssuche kontaktieren würden. Das macht im Durchschnitt nur ungefähr ein Alter pro Ego aus. Demnach zeigt sich, dass die befragten Aussiedler auf nur wenige Netzwerkressourcen zurückgreifen können, die ihnen bei der Suche nach einem Arbeitsplatz helfen. Auffallend ist, dass speziell Einheimische bei der Jobsuche eine bedeutende Rolle spielen. Sie stellen mit 47,3 Prozent die größte Gruppe noch vor den Aussiedlern mit 44,6 Prozent und den anderen Migrantengruppen mit 8,2 Prozent. Diese doppelte Barriere – nur wenig *Broker* an den Schnittstellen, und wenn dann mehrheitlich bundesdeutsche, die aber kaum im Netz vertreten sind – macht deutlich, warum die Jobsituation, wie weiter oben erwähnt, für viele Spätaussiedler besonders prekär ist (vgl. Brück-Klingberg et al.2007).

Was sind nun die Gründe für die starke Homophilie bei den untersuchten Aussiedlern? Zum einen kann angeführt werden, dass hier die erste Generation befragt wurde. Diese befindet sich durch die Migration in einer Phase der Unsicherheit und der „Desozialisation“, in der Werte, Rollen und Normen brüchig werden und ein Akkulturationsprozess in einen neuen soziokulturellen Zusammenhang eingeleitet wird (vgl. Eisenstadt 1952: 225). Diese Unsicherheit, die häufig mit schlechten Deutschkenntnissen und Entwertungen der Schulabschlüsse einhergeht, unterstützt den Rückzug in die eigene ethnische Gruppe. Besonders die Familie bietet hier Sicherheit, Geborgenheit sowie emotionale Unterstützung. Ferner werden von Probanden Freundschaften zwischen Aussiedlern generell als wärmer, verlässlicher und selbstloser beschrieben (vgl. Schütze 2007: 302). Ein wichtiger Aspekt ist aber auch die Sprache. Die Sprachkompetenz hat einen direkten Einfluss auf die Struktur der Netzwerke und deren Zusammensetzung. Je besser die Deutschkenntnisse sind, desto mehr Einheimische befinden sich in den sozialen Zusammenschlüssen. Hinzu kommen Stigmatisierungs- und Ausgrenzungserfahrungen, die Abschließungsprozesse begünstigen können (vgl. Esser 2006).

3. Fazit und Ausblick

Vor dem Hintergrund der sozialen Integration wurde anhand der egozentrierten Netzwerkanalyse und der Theorie des sozialen Kapitals erörtert, wie sich die sozialen Netzwerke von Aussiedlern zusammensetzen. Am Beispiel der Familienangehörigen und der ethnischen Zusammensetzung konnte gezeigt werden, dass die sozialen Netzwerke stark familienzentriert sind und eine hohe ethnische Homophilie aufweisen. Es wurde

auch deutlich, dass die Anzahl von Familienmitgliedern bzw. Verwandten je nach Art der sozialen Unterstützung variiert. So wird die emotionale Unterstützung bzw. die Unterstützung bei Krankheit hauptsächlich von Familienangehörigen geleistet.

Bezüglich der ethnischen Zusammensetzung der sozialen Netzwerke wird eine starke Homophilie deutlich, die mit den Sprachkenntnissen der Befragten zusammenhängt. Es gilt: Je besser die Sprachkenntnisse sind, desto ethnisch heterogener ist auch das Netzwerk der befragten Aussiedler. Dies zeigt wiederum, dass die Sprache eine wichtige Rolle für den Aufbau von Kontakten mit Einheimischen spielt. Unsere Untersuchungsergebnisse stützen insofern die Einschätzung von Integrationsberatern, dass die Kürzung der Sprachkurse in den 1990er Jahren insgesamt kontraproduktiv für die Integration war. Vor dem Hintergrund der Entwertung von Bildungsabschlüssen und den häufig fehlenden deutschen Sprachkompetenzen ist die geringe Anzahl der Alteri, die bei der Jobsuche genannt werden, bedenklich, besonders wenn bedacht wird, dass Migranten bei der Arbeitssuche – stärker als Einheimische – auf soziale Netzwerke zurückgreifen müssen.

Forschungsbedarf besteht noch bezüglich der sozialen Unterstützung in den unterschiedlichen alltagsrelevanten Feldern und den Erbringern solcher Leistung. Eine Frage die sich hier stellt ist, welches soziale Kapital sich in der eigenen Ethnie findet und welches vor allem von Einheimischen (außerhalb der Jobsuche) bezogen werden kann. Es ist zu vermuten, dass sich diese Leistungen je nach ethnischer Zugehörigkeit, Kohorte, Schichtzugehörigkeit und Lebensphase unterscheiden. Eine pauschale Einteilung in „*good ties*“ (Beziehungen zu Einheimischen) und „*bad ties*“ (Beziehungen zu Migranten), wie sie am Anfang der Migrationsforschung postuliert wurde, muss hier nochmals überdacht werden (vgl. Elwert 1982; Esser 1986).

Über die hier vorgestellten Ergebnisse hinaus ist die Netzwerkanalyse ein Instrument, mit dessen Hilfe die Sozialintegration von Migranten vor allem auf einer Mesoebene präzise untersucht werden kann. Es können detaillierte Ergebnisse über die Zusammensetzung der sozialen Kontakte und die Aktivierung des sozialen Kapitals gewonnen werden. Damit erweitert diese Methode die Migrationsforschung, die sich bisher hauptsächlich auf die Mikro- bzw. Makroebene konzentrierte. Durch die Anwendung der egozentrierten Netzwerkanalyse kann eruiert werden, wann Migranten in welcher Situation auf welches soziale Kapital zurückgreifen und wann und wo dieses seinen Nutzen entfaltet.

Kritisiert werden muss, dass die Anwendung der unterschiedlichen Namensgeneratoren auch eine unterschiedliche Anzahl von Alteri erzeugen und damit ein Vergleich zu anderen Studien nur begrenzt mög-

lich ist. Deshalb sollte erstens versucht werden, Standards zu entwickeln, die einen Vergleich der Ergebnisse in unterschiedlichen Untersuchungen erlauben. Zweitens sollte noch stärker versucht werden, Netzwerkinstrumente in allgemeine Bevölkerungsumfragen zu integrieren. Dadurch könnten repräsentative Aussagen über das Beziehungsgeflecht unterschiedlicher Ethnien in Deutschland getroffen werden.

Literatur

- Arbeitsagentur (2010): Der Arbeitsmarkt im Dezember 2009. Online unter: http://www.arbeitsagentur.de/nn_172398/Dienststellen/RD-RPS/Trier/AA/Presse/Presseinformationen/2010/01-arbeitsmarktberichtdezember09.html,
- Bastians, Frauke (2004): Die Bedeutung sozialer Netzwerke für die Integration russlanddeutscher Spätaussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. Bissendorf.
- Bergner, Christoph/ Weber, Matthias (2009): Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven. München
- Bommes, Michael (1996): Ausbildung in Großbetrieben. Einige Gründe, warum ausländische Jugendliche weniger Berücksichtigung finden. In: Kersten, Ralph/Kiesel, Doron/Sargut, Sener (Hrsg.): Ausbilden statt Ausgrenzen. Jugendliche ausländischer Herkunft in Schule, Ausbildung und Beruf. Frankfurt a.M., S. 31-44.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2, Göttingen, S. 183-198.
- Brandt, Martina (2006): Soziale Kontakte als Weg aus der Erwerbslosigkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58, 2006, S. 468-488.
- Brück-Klingberg, A./Burkert, C./Seibert, S./Wapler R. (2007): Spätaussiedler mit höherer Bildung sind öfter arbeitslos. IAB Ausgabe Nr. 8/2.4.2007, online unter: <http://doku.iab.de/kurzber/2007/kb0807.pdf>.
- Brüss, Joachim (2006): Miteinander oder Nebeneinander? Zum Einfluss von Akkulturationspräferenzen und Eigengruppenfavorisierung, in: Ipsen-Peitzmeier, Sabine/Kaiser, Markus (Hg.): Zuhause Fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland, Bielefeld 2006, S. 63–86.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge - BAMF (2005): Migrationsbericht 2005. Online unter:

- <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/migrationsbericht-2005,property=publicationFile.pdf>.
- Burt, Ronald S. (1980): Models of network structure. *Annual Review of Sociology* 6, S. 79-141.
- Burt, Ronald S. (1983): Range. In: Burt, Ronald S./Minor, Michael J. (Hg.): *Applied Network Analysis. A Methodological Introduction*. Beverly Hills, S. 176-194.
- .
- Dahinden, Janine (2005a): Prishtina – Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum. Zürich.
- Dahinden, Janine (2005b): Soziale Unterstützung bei albanischen Migranten und Migrantinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien in der Schweiz: eine Netzwerkanalyse. In: Uwe Serdült (Hrsg.) *Anwendungen sozialer Netzwerkanalyse. Zürcher Politik- Evaluationsstudien*, Nr.3, S. 71-90.
- Delfs, Silke (1993): Heimatvertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler. Rechtliche und politische. Aspekte der Aufnahme von Deutschstämmigen aus Osteuropa. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 48, S. 3-11.
- Deutsches PISA-Konsortium (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Deutsches PISA-Konsortium. Leske & Budrich, Opladen
- Deutsches PISA-Konsortium (2004): PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse des zweiten internationalen VergleichsMünster.
- Deutsches PISA-Konsortium (2007): PISA 2006. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie. Münster.
- Diaz-Bone, Rainer (1997): Ego-zentrierte Netzwerkanalyse und familiäre Beziehungssysteme. Wiesbaden.
- Diehl, Claudia/Preisendörfer, Peter (2007): Gekommen um zu bleiben? Bedeutung und Bestimmungsfaktoren der Bleibeabsicht von Neuzuwanderern in Deutschland. In: *Soziale Welt*, 58, S. 5-28.
- Dietz, Barbara/Roll, Heike (1998): Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration, Frankfurt/New York.
- Diewald, Martin (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin.
- Drever, Anita I./Spieß, Katharina C. (2006): Netzwerke sind bei der Stellenfindung von Migranten bedeutend. In: *DIW Wochenbericht* 73 (21): 327-331.
- Elwert, Georg (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34: 717-731.

- Eisenstadt, Samuel N. (1952): The process of absorption of our immigrants in Israel. In: *Human Relations* 5, S. 223-246.
- Esser, Hartmut (1986): Ethnische Kolonien: Binnenintegration oder gesellschaftliche Isolation? in: Jürgen H.P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*, Mannheim, S. 106 - 117.
- Esser, Hartmut (2001a): *Integration und ethnische Schichtung. Gutachten für die Unabhängige Kommission "Zuwanderung"*.
- Esser, Hartmut (2001b): „Integration und ethnische Schichtung. Zusammenfassung einer Studie für das ‚Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung‘“. fes online Akademie. (<http://www.fesonlineakademie.de/modul.php?md=4&c=texte&id=32>), 23.11.2009.
- Esser, Hartmut (2006): *Migration, Sprache und Integration. AKI-Forschungsbilanz 4*, Berlin.
- Fischer, Claude S. (1982): *To Dwell Among Friends. Personal Networks in Town and City*. Chicago and London.
- Friedrichs, Jürgen/Kecskes Robert/Wolf, Christof (2002): *Struktur und sozialer Wandel einer Mittelstadt*. Opladen.
- Fuhse, Jan A. (2008): *Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten*, Opladen.
- Gamper, Markus/Eisenbürger, Iris (2005): *Jugendliche Aussiedler - Integration durch soziale Kontakte?* http://www.netzwerk-exzellenz.uni-trier.de/?site_id=112&ac=details&d_id=246, 01.01.2010.
- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea/Polat, Ayca (2006): *Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation*. Wiesbaden.
- Gordon, Milton M. (1964): *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origins*. New York.
- Gottlieb, Benjamin H. (1985): *Social Networks and Social Support: An Overview of Research, Practice, and Policy Implications*. *Health Educ Behav* 1985, Vol. 12, S. 5-22.
- Granovetter, Marc. S. (1973): *The Strength of Weak Ties*. *American Journal of Sociology* 78, 6. S. 1360–1380.
- Haug, Sonja (2004): *Soziale Integration durch soziale Einbettung in Familie, Verwandtschafts- und Freundesnetzwerke*. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 29, 2, S. 163-192.
- Haug, Sonja/Sauer, Lenore (2007): *Aussiedler, Spätaussiedler, Russlanddeutsche. Berufliche, sprachliche und soziale Integration*. In: *Osteuropa*, 57, 11, S. 252-266.

- Heinen, Ute (2000): Zuwanderung und Integration in der Bundesrepublik Deutschland. In: Information zur politischen Bildung, Heft 267, S. 36 -47.
http://www1.bpb.de/publikationen/08604866861222132867858162468689,0,Zuwanderung_und_Integration_in_der_Bundesrepublik_Deutschland.html, 16.10.2009.
- Igarashi, Tasuku/Takai, Jiro/Yoshida, Toshikazu (2005). Gender differences in social network development via mobile phone text messages: A longitudinal study. In: Journal of Social and Personal Relationships, 22(5), S. 691-713.
- Jansen, Dorothea (2006): Einführung in die soziale Netzwerkanalyse. Wiesbaden.
- Janßen, Andrea/ Polat, Ayça (2006): Soziale Netzwerke türkischer Migrantinnen und Migranten Aus Politik und Zeitgeschichte 1-2/2006, S. 11-17
- Klein, Kathrin (2010): Social Capital Matters – als Ressource im bildungsbiographischen Verlauf der zweiten Generation. In: Arnd-Michael Nohl, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidtke und Anja Weiß (Hg.): Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt. Wiesbaden.
- Klekowski von Koppenfels, Amanda (2003): Willkommene Deutsche oder tolerierte Fremde? Aussiedlerpolitik und –Verwaltung in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1950er Jahren. In: Oltmer, Jochen (Hg.): Migration steuern und verwalten, Göttingen, S. 399-419.
- Lin, Nan/Cook Karen/Burt, Ronald S. (2001): Social Capital: Theory and Research. New York.
- Lin, Nan/Dean, Alfred/Ensel, Walter M. (1986): Social support, life events and depression. Orlando,FL.
- Lubbers, Miranda J./Molina, José L./Lerner, Jürgen/Brandes, Ulrik/Ávila, Javier/McCarty, Christopher (2009): Longitudinal analysis of personal networks. The case of Argentinean migrants in Spain. In: Social Networks, 32, 1, S. 91-104.
- McCallister, Lynne/Fischer, Claude S. (1982): A Procedure for Surveying Personal Networks. In: Burt, Ronald S./Minor, Michael (Hg): Applied Network Analysis: A Methodological Introduction,. London, S. 75-88.
- Nestmann, Frank (1988): Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen. Berlin.
- Park, Robert E./Burgess Ernest W./McKenzie Roderick D. (1925): The City. Chicago.

- Pfenning, Astrid/Uwe Pfenning (1987): Egozentrierte Netzwerke: Verschiedene Instrumente - verschiedene Ergebnisse? ZUMA-Nachrichten 21, S. 64-77.
- Pries, Ludger (2001): Internationale Migration. Bielefeld.
- Retterath, Hans-Werner (2004): Chancen der Koloniebildung im Integrationsprozess russlanddeutscher Aussiedler?. In: Ipsen-Peitzmeier, Sabine/Kaiser, Markus (Hg.): Zuhause Fremd, S. 129–149.
- Ryan, Louise/Sales, Rosemary, Tilki, Mary/Siara, Bernadetta (2008): Social Networks, Social Support and Social Capital. The Experiences of Recent Polish Migrants in London. In: Sociology, 42, 4, S. 672-690.
- Schnegg, Michael/Hartmut Lang (2002): Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. In: Methoden der Ethnographie 1. <http://www.methoden-der-ethnographie.de/heft1/Netzwerkanalyse.pdf>, 15.11.2009.
- Schönhuth, Michael (2006): Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten "Volksgruppe" im translokalen Raum. In: Ipsen-Peitzmeier, Sabine/Kaiser, Markus (Hg.) 2006: Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland. Bielefeld, S. 365-380.
- Schönhuth, Michael (2008): Remigration von Spätaussiedlern: ethnowissenschaftliche Annäherungen an ein neues Forschungsfeld. In: IMIS-Beiträge 33/2008. Bielefeld, S. 61-83.
- Schütze, Yvonne (2006): Quantitative und qualitative Veränderungen in den sozialen Netzwerken junger Migranten — Ergebnisse einer Langzeitstudie. In: Hollstein, Betina/Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen, Wiesbaden, S. 295-310.
- Schweizer, Thomas/Schnegg, Michael/Berzborn, Susanne (1998): Personal Networks and Social Support in a Multiethnic Community of Southern California. In: Social Networks, 20, S. 1-21.
- Söhn, Janina (2008): Bildungschancen junger Aussiedler(innen) und anderer Migrant(inn)en der ersten Generation. Wissenschaftszentrum *Berlin* für Sozialforschung (WZB), Berlin.
- Sting, Stephan (2007): Gesundheit. In: Ecarius, Jutta (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden, S. 480-499.
- Thränhardt, Dietrich (2000): Einwandererkulturen und soziales Kapital. Eine komparative Analyse. In: Thränhardt, D./Hunger, U. (Hrsg.): Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel. Münster, S. 15-51.
- Tröster, Irene (2003): Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Russlanddeutschen. Frankfurt am Main.

- Vogelgesang, Waldemar (2004): Religiöse Segregation und soziale Distanzierung – dargestellt am Beispiel einer Baptistengemeinde zugewanderter Spätaussiedler. In: Ipsen-Peitzmeier, Sabine/Kaiser, Markus (Hg.): Zuhause Fremd, S. 151–169.
- Wellman, Barry/Wortly, Scot W. (1990): Different Strokes from Different Folks: Community Ties and Social Support. In: American Journal of Sociology 96, S. 558-588.
- Woellert, Franziska/Kröhnert, Steffen/Sippel, Lilli/Klingholz, Reiner (2009): Ungenutzte Potentiale - Zur Lage der Integration in Deutschland. http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Zuwanderung/Integration_RZ_online.pdf, 12.12.2009.
- Wolf, Christof (1993): Egozentrierte Netzwerke. Datenorganisation und Datenanalyse. In: ZA-Information 32, S. 72–94. S. 74.
- Wolf, Christof (1996): Gleich und gleich gesellt sich. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften. Hamburg.
- Wolf, Christoph (2004): Egozentrierte Netzwerke. Erhebungsverfahren und Datenqualität. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44, S. 244-273.
- Wolf, Christof (2009): Netzwerke und soziale Unterstützung. http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/gesis_arbeitsberichte/GESIS_AB_9.pdf, 01.01.2010.